

Joachim Lambrecht

Interview mit Dr. Velten Wagner, Leiter des Städtischen Museums der Stadt Engen im Hegau anlässlich der Museumsausstellung „Dialog Keramik“ 2009.

Joachim Lambrecht, 1958 in Heilbronn geboren, lebt und arbeitet in einem alten, romantisch gelegenen Bauernhof in Großschönach. Neben zahlreichen Preisen, u.a. der Städte Hanau, Kändern, Iznang und Hüfingen erhielt er 2008 den Staatspreis Baden-Württemberg. Seine Arbeiten wurden international u.a. in Faenza, Philadelphia, und New York ausgestellt. Seine vielseitige Begabung zeigt sich nicht zuletzt an den unterschiedlichen Themen, wie Gefäßen, Objekten (Booten) und freien Wandarbeiten, die das Spektrum seiner keramischen Arbeiten umfassen.

Du hast Bildhauerei in Stuttgart studiert, bist ausgebildeter Keramiker und obendrein ein ausgezeichneter Jazz-Schlagzeuger. Auf welche Weise befruchten diese Fähigkeiten einander, mit Blick auf das Zentrum deiner künstlerischen Arbeit, die Keramik?

Die Musik hat mich immer stark beschäftigt, und in Bezug auf die aktive Ausübung ist sie ein befruchtender Gegenpol für mich. Hier die einsame, zurückgezogene, konzentrierte Arbeit im Atelier, dort die lebendige Kommunikation mit den Mitmusikern auf der Bühne und mit dem Publikum. Beides ist wichtig für mich, diese beiden Welten ergänzen einander.

Aber auch auf der bildnerischen Ebene gibt es Bezüge zur Musik, vor allem im rhythmischen Bereich. Das immer wiederkehrende, sich wiederholende Gestaltungselement spielt hier wie dort eine wichtige Rolle. Ich denke da zum Beispiel an die amerikanische Minimal Music von Steve Reich oder Philip Glass, aber auch von Miles Davis gibt es schöne Beispiele. Wiederholung erzeugt Kraft, sowohl in der Musik als auch in der Plastik.

Durch mein Bildhauerstudium konnte ich meinen Keramikerhorizont entscheidend erweitern, sowohl in Bezug auf Materialien als auch in gestalterischer Hinsicht. Am Ende landete ich dann doch wieder beim Gefäß, aber im Sinne von Plastik bzw. Skulptur. Gefäße sind für mich Plastiken, die ich als Bildhauer gestalte. Keramik, also Ton ist dabei das Material, zu dem ich die größte Affinität habe.

Du hast mir deine Skizzenbücher gezeigt, die neben rasch dahingeworfenen zeichnerischen Gedankennotaten auch sehr detaillierte, konstruktive Vorbereitungsstudien für deine Keramiken beinhalten. Wie verläuft bei dir der Entwicklungsprozess von der ersten Idee zum fertigen Produkt?

Fast alle meine Arbeiten haben eine zeichnerische Vorstufe, sei es als kurze Notiz eines Gedankens oder als genaue Vorstudie in Bezug auf Form und Proportion. In diesem Zusammenhang ist das Zeichnen für mich eine Art Nachdenken über die Dinge, die ich mache, wie eine Art Tagebuch. Deshalb habe ich auch immer ein Skizzenbuch bei mir.

Zeichnen ist auch ein schnelles Medium, im Gegensatz zu den oft langwierigen Prozessen im Material, wo dann die grundsätzlichen Entscheidungen schon getroffen sein sollten. In der Zeichnung kann ich einen flüchtigen Gedanken festhalten und weiterentwickeln, oft in nur ein paar Minuten. Auf diese Weise sammelt sich über die Jahre ein Potenzial, auf das ich jederzeit zurückgreifen kann. Allerdings gibt es keine eins-zu-eins Umsetzung von der Zeichnung ins Plastische. Hier verändert sich alles wieder, weil der Raumaspekt hinzukommt. Trotzdem liefert die jeweilige Zeichnung den entscheidenden Impuls, etwas ins Plastische umzusetzen. Ich kann oft noch nach Jahren wieder darauf zurückkommen und den roten Faden wieder aufnehmen.

Deine neueren gerippten Gefäßobjekte sind dynamischer, fast möchte man sagen: tänzerisch angelegt. Zugleich sind sie sehr stark in sich zentriert. Bezeichnet das In-sich-Ruhende und das In-den-Raum-Gespannte die beiden Pole deines künstlerischen Denkens?

Eine innere Mitte im Sinne einer Symmetrieachse haben alle meine Stücke. Das hat sich als Grundbedürfnis meiner Arbeit herauskristallisiert. Die Suche nach einer inneren Mitte, einem Zentrum in meinen Stücken prägt meine bildnerischen Überlegungen. Das ist aber nicht so sehr gedanklich intendiert, sondern eher eine Art Reflex. Durch diese Zentriertheit entsteht gleichzeitig auch eine Statik, etwas fast Starres. Das löst sich in den verdrehten Stücken auf, ohne daß diese ihre Mitte verlieren. So ist beides präsent: das in sich Zentrierte und die Bewegung, ganz wie ein Tänzer, der einen Kreistanz ausführt.

Ohnehin gibt es in meinen Arbeiten oft auch das Moment der Geste, eines Ausdrucks, der durchaus etwas mit dem menschlichen Körper zu tun hat. Die innere Zentriertheit ist das energetische Zentrum des jeweiligen Raumkörpers, der von dort aus in den Raum ragt und sich in ihn hinein ausdehnt. Umgekehrt gibt ein solches Objekt dem Raum ein Zentrum, durch das er sich aufladen kann.

Diese Kraft zum Ausdruck zu bringen, ist ein zentrales Anliegen meiner Arbeit. Dabei spielt auch die Form an sich eine wichtige Rolle.

In welchem Verhältnis stehen die unterschiedlichen Themen deiner keramischen Arbeit zueinander: die gerippten Gefäßobjekte, die Boote und die freien Wandarbeiten? Und welche Rolle spielt dabei die Gestaltung des Raums?

Die gerippten Gefäßobjekte waren in den letzten Jahren das Hauptthema meiner Arbeit. Ich habe versucht, sie so kraftvoll wie möglich zu machen, sie aufzuladen wie eine Batterie.

Die Boote dagegen kehren als Thema in unregelmäßigen Abständen immer wieder. Das Boot an sich ist natürlich auch ein Gefäß – aber eines, das eine Achse in den Raum schiebt, also eine Richtung einschlägt, im Gegensatz zum in sich ruhenden runden Gefäß.

Zugleich ist es zentriert, weil das essentieller Bestandteil des Bauprinzips »Boot« ist. Dann bildet es auch selbst einen Raum – einen Innenraum –, der sich nun gestalterisch aufladen läßt. Also spielt hier auch das alte Thema Innen-Außen eine wichtige Rolle. Das Boot an sich thematisiert, neben vielen eher allgemein-symbolischen Bezügen, für mich persönlich auch eine bestimmte Befindlichkeit, die etwas mit Unterwegs-Sein, auch mit Allein-Sein, mit Einsamkeit zu tun hat. Aber auch mit Konzentration auf das Wesentliche, ein Sich-Ausrichten, eine gewisse Unbedingtheit.

Die Wandarbeiten sind für mich die Übersetzung der Zeichnung in das keramische Material. Auch hier gibt es eine zentrale Achse, um die herum sich ein Bildmotiv aufbaut und entwickelt. Hier arbeite ich ganz intuitiv. Ich mache keinerlei Vorzeichnung, alles passiert im Moment im Material. Was entsteht, wird weiterverfolgt, verworfen, wieder aufgenommen und verdichtet, bis es einen Zustand erreicht hat, der mich zufrieden stellt. Das ist vom Prozess her mit der Malerei vergleichbar, mit der ich mich seit meinen Anfängen auch sehr verbunden fühle. Auch die Farbe kommt hier ins Spiel, obwohl ich Farbe an sich sehr reduziert einsetze.

Ein besonderes Moment prägt die keramische Arbeit: All diese Stücke müssen noch durchs Feuer gehen, bevor sie vollendet sind, und hier entscheidet sich letztendlich, ob sie die Lebendigkeit und Wärme haben werden, die gelungene Stücke auszeichnet. Bis hierher hat die ganze Arbeit etwas Vorläufiges: Wenn das Stück den Brand nicht übersteht, war alles umsonst.